

**LiTheS**

Zeitschrift für  
Literatur- und  
Theatersoziologie

Herausgegeben von Beatrix Müller-Kampel und Helmut Kuzmics

NUMMER 7 (MÄRZ 2012)

# Das Lachen und das Komische I



### ***Medieninhaber und Verleger***

LiTheS. Ein Forschungs-, Dokumentations- und Lehrschwerpunkt  
am Institut für Germanistik der Universität Graz  
Leitung: Beatrix Müller-Kampel

### ***Herausgeber***

Ao. Univ.-Prof. Dr. Beatrix Müller-Kampel  
Institut für Germanistik der Universität Graz  
Mozartgasse 8 / P, A-8010 Graz  
Tel.: ++43 / (0)316 / 380-2453  
E-Mail: beatrix.mueller-kampel@uni-graz.at  
Fax: ++43 / (0)316 / 380-9761

Ao. Univ.-Prof. Dr. Helmut Kuzmics  
Institut für Soziologie der Universität Graz  
Universitätsstraße 15 / G 4, A-8010 Graz  
Tel.: ++43 / (0)316 / 380-3551  
E-Mail: helmut.kuzmics@uni-graz.at

### ***Lektorat***

Mag. phil. Evelyn Zechner  
E-Mail: evelyn.zechner@edu.uni-graz.at

### ***Umschlagbild***

© Fotos von Burkhard Gager und Margarete Payer

### ***Gestaltung und Satz***

mp – design und text / Dr. Margarete Payer  
Gartengasse 13 / 3 / 11, 8010 Graz  
Tel.: ++43 / (0)316 / 91 44 68 oder 0664 / 32 23 790  
E-Mail: mp@margarete-payer.at

### ***© Copyright***

»LiTheS. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie« erscheint halbjährlich im Internet unter der Adresse »<http://lithes.uni-graz.at/lithes/>«. Ansicht, Download und Ausdruck sind kostenlos. Namentlich gezeichnete Beiträge geben immer die Meinung des Autors oder der Autorin wieder und müssen nicht mit jener der Herausgeber identisch sein. Wenn nicht anders vermerkt, verbleibt das Urheberrecht bei den einzelnen Beiträgern.

### ***Editorische Notiz***

LiTheS Nr. 7: Das Lachen und das Komische I präsentiert u.a. die Ergebnisse der im Rahmen der LiTheS-Tagung gleichen Titels im Juni 2011 geführten und davon angestoßenen Diskussionen.

Unterstützt von der Universität Graz (Vizektorat für Forschung/Forschungsmanagement und -service und Dekanat der Geisteswissenschaftlichen Fakultät) und dem Land Steiermark (Abteilung 3: Wissenschaft und Forschung).

***ISSN 2071-6346=LiTheS***



## „... daß man in Gesellschaft mit Anstand und melodisch lache“

### Höfische und bürgerliche Lachkultur im 17. und 18. Jahrhundert

Von Eckart Schörle

Ende des 18. Jahrhunderts berichtete ein anonym Verfassers in der Zeitschrift *London und Paris* von einer ungewöhnlichen Einrichtung: von der Lachschule des Monsieur Robert. Dieser hatte zunächst als Gesangslehrer seine Dienste angeboten, sein Angebot dann aber später erweitert. Wenn man in vornehmen Gesellschaften mit Anstand erscheinen möchte, erklärte Robert seinem Publikum, reiche es nicht aus, „wenn man Witz und Verstand zeige, schöne Komplimente [...] machen, und reizend tanzen könne“. Man müsse auch darauf achten, „daß man in Gesellschaft mit Anstand und melodisch lache“. Folglich bot der Pariser Gesangslehrer an, „allen Standespersonen beiderley Geschlechts in dieser höchst nöthigen Kunst Unterricht zu geben“.<sup>1</sup>

Auch wenn der deutsche Autor mit einem Schmunzeln von dieser Lachschule erzählt, so markiert diese Anekdote doch eine Zuspitzung des Lachdiskurses im 17. und 18. Jahrhundert. Das menschliche Lachen, das uns auf den ersten Blick als spontane, natürliche Affektäußerung erscheint, will also – so könnte man daraus folgern – durchaus auch gelernt sein.

Unser Lachpotenzial unterscheidet sich nicht von dem früherer Generationen. Genauso wie im Mittelalter können wir uns heute vor Lachen ausschütten oder einen Witz mit einem Schmunzeln beantworten. Aber unser Lachen ist keineswegs geschichtslos. Warum wird nur beim weiblichen Lachen vom Kichern gesprochen? Warum reagieren wir auf einen Witz oder ein komisches Ereignis unterschiedlich? Warum lachen wir in einigen Fällen frei heraus, während wir uns das Lachen in anderen verkneifen? Warum lachen wir mit, obwohl wir den schlechten Scherz eigentlich gar nicht komisch finden? Antworten erhalten wir, wenn wir uns die gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse und Normierungen des Lachens in früheren Jahrhunderten ansehen.

### Anständiges Lachen

Erste Aufschlüsse über die Normierungen des Lachens bietet eine Analyse der Anstands- und Höflichkeitsliteratur der Frühen Neuzeit.<sup>2</sup> Neben anderen Bereichen des alltäglichen Umgangs galt den (durchweg männlichen) Autoren dieser Ratgeber

---

1 [Anonym:] Roberts Unterricht in der Kunst gut und mit Anstand zu lachen. In: *London und Paris* 8 (1805), Bd. 15, S. 60–67, hier S. 63.

2 Ausführlich dazu Eckart Schörle: Die Verhöflichung des Lachens. Lachgeschichte im 18. Jahrhundert. Bielefeld: Aisthesis 2007, S. 51–94.

auch das Lachen als ein zu reglementierender Bereich. Sie wollten das Lachen in der Regel nicht verbieten, sondern forderten zu einer Mäßigung des Lachens auf – ganz im Sinne des aristotelischen Gebots der maßvollen Mitte (*mediocritas*). Gerne führten die Verfasser in diesem Zusammenhang ein Zitat aus dem Buch Jesus Sirach (21,29) an: „Ein Narr lacht überlaut / ein Weiser lächelt ein wenig.“<sup>3</sup> Ein vernünftiger Mensch solle sich also auch beim Lachen mäßigen.

Christian Friedrich Hunold (1681–1721), einer der erfolgreichsten Autoren der deutschen Anstandsliteratur, erläuterte Anfang des 18. Jahrhunderts in seiner *Manier höflich und wohl zu Reden und zu Leben*: „Viele haben sich angewehnet / wenn etwas Lustiges erzehlet wird / so starck zu lachen / daß es durch das gantze Haus schallet“. In der Gesellschaft vornehmer Leute verlange der Respekt jedoch, dass man „mehr mit den Minen als vollem Halse“ lache.<sup>4</sup> Ein schallendes Gelächter, das den ganzen Körper erschüttert, war mit dem Verhaltensideal der Mäßigkeit nicht in Einklang zu bringen.

In einem 1760 aus dem Französischen übersetzten Ratgeber heißt es unter dem Stichwort ‚Lachen‘: „Leute, die Vernunft haben, sind nicht gewohnt anders, als mit einer gewissen Zurückhaltung und Mäßigkeit, zu lachen. Sie befinden sich fast allemal in einem kleinen Mistrauen gegen sich selbst, weshalb sie befürchten in ein unüberlegtes Lachen zu verfallen.“<sup>5</sup> Das Gebot des mäßigen Lachens erforderte also Selbstbeobachtung und Selbstkontrolle, wollte man nicht in ein spontanes Lachen verfallen, das in einer konkreten Situation vielleicht unerwünscht war.

Der Aufwand zur Kontrolle des Lachens ist ungleich höher als die Einübung höflicher Umgangsformen, die Norbert Elias in seinem *Prozess der Zivilisation* beschrieben hat.<sup>6</sup> Die Tatsache, dass gerade der Versuch, das Lachen zu verkneifen, das

---

3 Vgl. z. B. [Antoine de Courtin]: *La Civilité Moderne, Oder die Höflichkeit Der Heutigen Welt*. [Nouveau traité de la civilité, 1671.] Aus dem Französischen von Menantes [d. i. Christian Friedrich Hunold]. Hamburg: Schiller 1708, S. 91.

4 Menantes [d. i. Christian Friedrich Hunold]: *Die Manier Höflich und wohl zu Reden und Leben, So wohl Mit hohen, vernehmen Personen, seines gleichen und Frauenzimmer, Als auch, Wie das Frauenzimmer eine geschickte Aufführung gegen uns gebrauchen könne* [...]. Hamburg: Brandt 1738, S. 103; das Buch erlebte zwischen 1710 und 1752 sieben Auflagen.

5 Anton Ulrich von Erath: *Unterricht für junge Personen beyderley Geschlechts, So dasjenige, was zu einer vernünftigen Aufführung gehöret, kennen zu lernen begierig und zugleich fähig sind, darüber schon selbst etwas nachzudenken*. Aus dem Französischen übersetzt. Frankfurt: Möller 1760, S. 311 (Kap. 153). Grundlage ist die französische Schrift *Avis aux jeunes Gens, capables de réfléchir sur ce qui regarde une sage conduite* (1756).

6 Vgl. Norbert Elias: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Bd. 1–2. 18. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993. Norbert Elias setzte sich auch intensiv mit dem Lachen auseinander, sein *Essay on Laughter* blieb jedoch unvollendet. Siehe dazu Eckart Schörle: *Die Verhöflichung des Lachens*. Anmerkungen zu Norbert Elias' *Essay on Laughter*. In: *Höfische Gesellschaft und Zivilisationsprozess*. Norbert Elias' Werk in kulturwissenschaftlicher Perspektive. Herausgegeben von Claudia Opitz. Köln; Weimar; Wien: Böhlau 2005, S. 225–244.



Lachbedürfnis noch verstärkt, macht die Kontrolle schwierig und verleiht dem Lachen in der Kommunikation eine besondere Aussagekraft. Ein einzelnes, isoliertes Lachen in der Öffentlichkeit, das die Anwesenden nicht einbezieht, irritiert. Bereits Erasmus von Rotterdam (1466–1536) kritisierte das Alleinlachen in Gesellschaft. Für den Fall, dass man dennoch einmal ohne ersichtlichen Grund lachen müsse, riet er seinem Zögling, „ändern die Ursache des Lachens [zu] entdecken / oder aber / so du erachtest / daß sie nicht zu offenbaren sey / etwas erdichtetes vor[zuge]ben / auf daß einer nicht argwohne / daß er von dir verlachtet werde.“<sup>7</sup> Wer lacht, ohne den Anwesenden den Grund zu offenbaren, verunsichert die anderen. Um das Misstrauen auszuräumen und den Verdacht zu zerstreuen, man wolle jemanden auslachen, ließ Erasmus sogar die Notlüge zu.

Die Lachregeln galten allerdings nicht für alle gesellschaftlichen Schichten gleichermaßen. Die kontrollierte Äußerung des Lachens diente den höheren Ständen auch als Abgrenzung nach unten. Bereits in der Art und Weise des Lachens sollten soziale Unterschiede erkennbar werden. Wer über andere bestimmen wollte, musste auch in der Lage sein, sich selbst zu beherrschen. Kaum einer brachte dies pointierter zum Ausdruck als der Earl of Chesterfield (1694–1773), der in den Briefen an seinen Sohn riet: „Wahrer Witz also kann niemals einen Mann von Erziehung zum eigentlichen Gelächter bewegen; er ist darüber hinaus.“<sup>8</sup> Von sich selbst behauptete der englische Aristokrat, dass er niemals gelacht habe.<sup>9</sup> Diese Einstellung hatte nichts mit Humorlosigkeit zu tun. Chesterfield unterschied vielmehr das auf Lachen angelegte grobe Scherzen vom aristokratischen Ideal des geistreichen und feinsinnigen Witzes, der bestenfalls ein Lächeln hervorrufen könne.

Im gemeinsamen Lachen und Scherzen verschwinden soziale Unterschiede. Die Anstandslehrer machten ihre Leser deshalb darauf aufmerksam, dass man die Rangunterschiede keinesfalls durch ein vertrauliches Scherzen mit Höherstehenden infrage stellen dürfe, denn der Scherz sei, wie etwa der Göttinger Theologe Christoph August Heumann (1681–1763) betonte, „Zeichen einer grossen Familiarität“<sup>10</sup>. Nichts sei unangebrachter, erklärte Friedrich Wilhelm Scharffenberg seinen jungen adligen Lesern, „als wenn man in Fürstl. Zimmern [...] sich frey aufführet / mit seinen

7 Desiderius Erasmus von Rotterdam: *Liber Aureus De Civilitate Morum Puerilium*, Das ist: [...] Güldenes Büchlein Von Höflichkeit der Sitten und Gebärden der blühenden Jugend / Jetzo mit Fleiß ins Deutsche zu Nutz deroeselben transvertiret und übersetzt. Leipzig: Gleditsch und Weidmann 1702, fol. B 2r.

8 Philip Dormer Stanhope, Earl of Chesterfield: *Briefe an seinen Sohn Philip Stanhope über die anstrengende Kunst ein Gentleman zu werden*. Aus dem Englischen von I. G. Gellius. Leipzig/Weimar: Kiepenheuer 1983, S. 76, Brief vom 9.3.1748.

9 Vgl. ebenda.

10 Christoph August Heumann: *Der Politische Philosophus*, Das ist, Vernunftmäßige Anweisung Zur Klugheit Im gemeinen Leben. 3., verm. und verb. Aufl. Frankfurt; Leipzig: Renger 1724, S. 45. Erstmals veröffentlichte Heumann seine politische Philosophie im Jahre 1714.

Commeraden lachet und so laut mit ihnen redet / als wäre man alleine mit ihnen auf seiner eigenen Stube<sup>11</sup>.

Auf der andern Seite erschien es den Autoren der Ratgeber notwendig, ihre im gesellschaftlichen Umgang ungeübten Leser darauf hinzuweisen, dass der vollständige Verzicht auf das Lachen wiederum falsch verstandene Höflichkeit sei.<sup>12</sup> Von den Mitgliedern der höheren Gesellschaft werde ein Beitrag zur Unterhaltung der Anwesenden erwartet, der Scherz und Gelächter sehr wohl einbeziehe.

Auch hier war aber das richtige Maß schwer zu finden. Wer sich mit seinen Witzen zu sehr aufdrängte, galt als nicht ernst zu nehmender Lustigmacher. Ebenso unerwünscht war der sauertöpfische Gelehrte. Auch ernsthafte Themen müsse man wohl dosieren, erklärte François de Callières (1645–1717), und warnte davor, „in den lächerlichen Wahn einer gewissen Art der Gelehrten zu fallen, die nichts vor wohl geredet achten, als was in Griechischer und Lateinischer Sprache von den Alten gesagt worden“<sup>13</sup>. Mit einer übertriebenen Ernsthaftigkeit zerstöre man das gesellige Moment.

Die hier vorgestellten Höflichkeitsratgeber richteten sich meist an junge Adlige, zum Teil aber auch an ein bürgerliches Publikum. Im folgenden Abschnitt soll nun die Lachkultur der höfischen Gesellschaft genauer charakterisiert werden.

### Höfische Lachkultur

Eine bewusste Kontrolle des eigenen Lachens war bei Hofe durchaus angebracht, doch zugleich kam dem Lachen und Scherzen ein zentraler Stellenwert zu. Wer bei Hofe Erfolg haben wollte, musste redegewandt sein und als guter Unterhalter auftreten. Witz und Esprit waren zentrale Eigenschaften, die man von den Mitgliedern der höfischen Gesellschaft erwartete. Direkte Auseinandersetzungen waren verpönt, hoch im Kurs stand hingegen der verbale Schlagabtausch. Die ‚Kunst zu Scherzen‘ bestand darin, die Lacher des Publikums auf seine Seite zu ziehen. Bissige Scherze

- 
- 11 Friedrich Wilhelm Scharffenberg: Die Kunst, Complaisant und Galant zu Conversiren, oder in kurzem sich zu einem Menschen von guter Conduite zu machen. Chemnitz: Stößel 1716, S. 16.
  - 12 Vgl. Julius Bernhard von Rohr: Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft der Privat-Personen / Welche die allgemeinen Regeln / die bey der Mode, den Titulaturen / dem Range / den Complimens, den Geberden, und bey Höfen überhaupt, als bey den geistl[ichen] Handlungen / in der Conversation, bey der Correspondenz, bey Visiten, Assembleen, Spielen, Umgang mit Dames, Gastereyen, Divertissements, Ausmeublierung der Zimmer / Kleidung, Equipage u.s.w. Insonderheit dem Wohlstand nach von einem jungen Teutschen Cavalier in Obacht zu nehmen vorträgt [...]. Berlin: Rüdiger 1728. Neudruck herausgegeben und kommentiert von Gotthardt Frühsorge. Weinheim: VCH 1990, S. 195.
  - 13 François de Callières: Unterricht Von der Kentnüs der Welt, Und von den Wissenschaften, Die zu Führung eines Welt=klugen Lebens dienlich sind. [De la science du monde et des conduites à tenir dans la vie.] Aus dem Frantzösischen ins Deutsche übersetzt. Mit vielen nützlichen Anmerckungen. Leipzig: Martini 1718, S. 70.



und Spöttereien gehörten selbstverständlich dazu, erhöhten allerdings auch die Gefahr, dass die Stimmung des Publikums gegen einen selbst umschlagen konnte.

Während man mit witzigen Bemerkungen seine Beliebtheit steigern konnte, war auf der anderen Seite kaum etwas schlimmer, als sich vor Publikum lächerlich zu machen. Wer sich dem kollektiven Gelächter des Hofes aussetzen musste, war sozial tot, wie es Georg Braungart einmal drastisch, aber treffend zuspitzte.<sup>14</sup> Beispiele dafür finden sich in den Memoiren des Herzogs von Saint-Simon (1675–1755). Anschaulich schilderte er Ende des 17. Jahrhunderts, wie sich ein junger Leutnant, der bis dahin erst wenige Male bei Hofe erschienen war, auf einem Ball der Lächerlichkeit preisgab:

„Man hatte ihn gefragt, ob er gut tanze, und er hatte mit solcher Selbstgefälligkeit geantwortet, daß man sich versucht fühlte, das Gegenteil anzunehmen, worin man sich dann auch völlig bestätigt fand. Bei der ersten Verneigung schon geriet er ins Schwanken, bei den ersten Schritten kam er aus dem Takt, was er durch gezierte Mienen und viel zu hoch angesetzte Armbewegungen zu vertuschen suchte. Dadurch wurde er jedoch erst recht zur komischen Figur und rief Gelächter hervor, das bei allem Respekt vor dem König – der selber nur mühsam das Lachen unterdrückte – schließlich in einen wahren Tumult ausartete.“<sup>15</sup>

Das kollektive Gelächter beendete die Karriere des jungen Adligen schlagartig und Saint-Simon bemerkt: „Ich glaube kaum, daß irgend jemand jemals eine solche Erniedrigung hat hinnehmen müssen. Er verschwand dann auch sogleich danach und ließ sich lange Zeit nicht wieder blicken.“<sup>16</sup>

Die Auswirkungen des höfischen Gelächters konnten also auch bei scheinbar harmlosen Situationen drastisch sein. Dabei spielte es kaum eine Rolle, ob man verspottet wurde oder sich durch eigenes Zutun selbst lächerlich machte. Fritz Schalk sah daher im Lächerlichen auch einen der zentralen Begriffe der Kultur des Ancien Régime.<sup>17</sup> Die Anstandslehrer rieten ihren Lesern, bei Hofe zunächst einmal alles zu vermeiden, was sie der Lächerlichkeit aussetzen könnte. Nicht zufällig wählte Morvan de

---

14 Vgl. Georg Braungart: *Le ridicule: Sozialästhetische Normierung und moralische Sanktionierung zwischen höfischer und bürgerlicher Gesellschaft – Kontinuitäten und Umwertungen*. In: *Semiotik, Rhetorik und Soziologie des Lachens. Vergleichende Studien zum Funktionswandel des Lachens vom Mittelalter zur Gegenwart*. Herausgegeben von Lothar Fietz, Joerg O. Fichte und Hans-Werner Ludwig. Tübingen: Niemeyer 1996, S. 228–238, hier S. 230.

15 Louis de Rouvroy, Duc de Saint-Simon: *Die Memoiren des Herzogs Saint-Simon*. Herausgegeben und übersetzt von Sigrid Massenbach. Bd. 1. Frankfurt am Main [u. a.]: Ullstein 1977, S. 28.

16 Ebenda.

17 Vgl. Fritz Schalk: *Das Lächerliche in der französischen Literatur des Ancien Régime*. Köln; Opladen: Westdeutscher Verlag 1954, S. 12.

Bellegarde (1648–1734) für seinen breit rezipierten Ratgeber den programmatischen Titel *Betrachtungen über die Auslachenswürdigkeit*.<sup>18</sup>

Die Fähigkeit zur ungezwungenen, scherzhaften Unterhaltung setzte Erfahrung und Vertrautheit mit der Gesprächskultur höfischer Kreise voraus. Eine Erfahrung, über die junge Adelige vom Lande oder bürgerliche Aufsteiger in der Regel nicht verfügten. Die witzige Bemerkung musste aus der Situation heraus entstehen. Schon der bewusste Versuch, witzig zu sein, so der Schriftsteller Georg Carl Claudius (1757–1815), sei zum Scheitern verurteilt: „Der gesellschaftliche Witz muß, wenn er gefallen soll, im Nu erzeugt, und schlechterdings das Kind des Augenblicks seyn. Wer Witz machen *will*, der macht ihn gewöhnlich schlecht.“<sup>19</sup>

Doch gerade das war eben nicht einfach erlernbar. Der bürgerliche Pädagoge Johann Bernhard Basedow (1723–1790) empfahl daher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schlicht das Anlegen einer eigenen Witzsammlung:

„Wenn du ein gutes Buch kennen lernest, was gesellschaftlichen Ergötzlichkeiten, die vom Spiele unterschieden sind, als von Scherzen, zufälligen Reimen, muntern Liedern und Sinnsprüchen, Räthseln, ermunternden Erzählungen, Comödien aus dem Stehgreife u.s.w., so kaufe dasselbe, und lerne daraus die Mittel, in Gesellschaft ermuntert zu seyn.“<sup>20</sup>

Das Vortragen auswendig gelernter und vorbereiteter Witze bzw. das Glänzen mit den geistreichen Einfällen anderer stand den Regeln der Gesprächskunst allerdings diametral entgegen. Claudius spottete: „Die elendsten Spaßmacher sind diejenigen, mein Sohn, die bevor sie in eine Gesellschaft gehen, ihre Vademecums=Geschichten noch einmahl sorgfältig durchlesen, um dann damit brilliren zu können.“<sup>21</sup>

Der Fokus auf die Lachkultur soll nicht den falschen Eindruck erwecken, als sei das alltägliche Hofleben ein andauernder Ausbruch von Heiterkeit gewesen. Über weite Strecken forderten die hierarchische Struktur und die repräsentativen Funktionen eine starke Kontrolle von Affekten und Mimik. So klagte beispielsweise Liselotte von der Pfalz (1652–1722) Anfang des 18. Jahrhunderts in einem Brief an ihre Schwester über die Langeweile bei Hofe:

„Des [kann] ich mich hier nie berühmen, mich mit guten Freunden lustig gemacht zu haben; denn das geschieht mir nie, und ob wir zwar hier 14, 15, 16,

---

18 Morvan de Bellegarde: *Betrachtungen über die Auslachenswürdigkeit, und über die Mittel, selbige zu vermeiden*. [Réflexions sur le ridicule, et sur les moyens de l'éviter, 1696.] [N]ach der 7. frantzösischen Edition in die deutsche Sprache übersetzt und mit einigen Anmerkungen vermehret durch den Verfasser der Europäischen Fama [d. i. Philipp Balthasar Sinold, gen. v. Schütz]. 2. Aufl. Leipzig: Gleditsch 1710.

19 George Carl Claudius: *Ueber die Kunst sich beliebt und angenehm zu machen*. Leipzig: Boehme 1797, S. 139, 16. Brief.

20 Johann Bernhard Basedow: *Die ganze Natürliche Weisheit im Privatstande der gesitteten Bürger*. Halle: Curt 1768, S. 114.

21 Claudius, *Kunst*, S. 80, 9. Brief.



ja 17 Personen an einer Tafel essen, geht es stiller her als in einem Nonnenrefektorium. Ein jedes isst vor sich weg und wird kein Wort gesprochen, noch an kein Lachen gedacht.“<sup>22</sup>

Nirgends war das Lachen unangebrachter als beim höfischen Zeremoniell. Wer hier bei einer unbeabsichtigt komischen Situation in unkontrolliertes Lachen verfiel, konnte seine Karrierechancen bei Hofe rasch beenden. Einen gewissen Gegenpol zur hierarchisch geprägten höfischen Lachgesellschaft boten Institutionen wie der Hofnarr oder das Hoftheater, doch selbst hier stellte das Lachen den Monarchen kaum infrage, sondern konnte eher für die adligen Mitglieder der Hofgesellschaft gefährlich werden.

Nach dieser kurzen Skizze der höfischen Lachkultur soll im nächsten Abschnitt die bürgerliche Perspektive dargestellt werden, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede deutlich zu machen.

### **Bürgerliche Lachkultur**

Die Hofkritik, die dann von einem bürgerlichen und an der Aufklärung orientierten Publikum aufgegriffen wurde, beklagte die angebliche Allgegenwärtigkeit einer oberflächlichen Lustigkeit. In der 1759 erschienenen *Betrachtung des Sein=Selbst* bemerkt der Schriftsteller Louis-Antoine Caraccioli (1721–1803) über die Höfe: „Man schmeichelt sich daselbst immer zu lachen, und [...] eine Glückseligkeit zu genießen, die auf denen Angesichtern scheint abgebildet“ zu sein. Wirkliche Glückseligkeit treffe man an den Höfen nicht an, sondern nur ein „beklemmtes Herz [...], das Gefallen an der Erniedrigung der andern, und Vergnügen an der eigenen Erhebung hat.“<sup>23</sup>

Da jeder versuche, Mimik und Gesichtszüge zu kontrollieren, so warnte der Freiherr von Knigge (1752–1796) Ende des 18. Jahrhunderts, solle man dem lächelnden Gegenüber nicht trauen oder ein freundliches Gesicht keinesfalls gleich als Gunstbeweis deuten:

„Man [...] glaube sich nicht auf dem Gipfel der Glückseligkeit, wenn der gnädige Herr uns anlächelt, die Hand schüttelt oder uns umarmt! [...] Vielleicht fühlt er gar nichts bey seiner Freundlichkeit, wechselt Minen, wie Andre Kleider wechseln, ist grade in der Verdauungs-Stunde zu unthätigem Wohlwollen gestimmt, oder will einen Andern seiner Slaven dadurch demütigen.“<sup>24</sup>

---

22 [Elisabeth Charlotte d'Orléans:] Liselotte von der Pfalz. Madame Elisabeth Charlotte, Duchesse d'Orléans. Briefe. Herausgegeben von Annedore Haberl. München: Hanser 1996, S. 311, Brief an die Raugräfin Amalie Elisabeth aus Marly vom 16.5.1705.

23 [Louis Antoine de] Caraccioli: Die Betrachtung des Sein=Selbst. [La Conversation avec soi-meme, 1753/54.] In einer neuen Übersetzung aus dem Französischen. Frankfurt am Main: Andreä 1759, S. 300.

24 Adolph Freiherr von Knigge: Über den Umgang mit Menschen. 5., verb. Aufl. Hannover: Ritscher 1796. In: A. F. v. K.: Sämtliche Werke. Bd. 10. Neudruck herausgegeben von Paul Raabe. München [u. a.]: Saur 1992, S. 546 (zit. n. der Paginierung des Neudrucks).

Rückblickend auf seine eigenen Erfahrungen bei Hofe bekannte Knigge:

„In einer anderen Periode spottete ich der Thorheiten, zuweilen nicht ohne Witz; Man fürchtete mich, aber man liebte mich nicht. [...] Oder wenn meine satyrische Laune durch den Beyfall lustiger Gesellschafter aufgeweckt wurde, hechelte ich große und kleine Thoren durch; die Spaßvögel lachten dann; aber die Weisern schüttelten die Köpfe und wurden kalt gegen mich.“<sup>25</sup>

Besonders im Umfeld der Moralischen Wochenschriften entwickelte sich ein neues Modell, das der kritisierten höfischen Lachkultur entgegengestellt wurde. Nicht das Lachen über andere, sondern das gemeinsame Lachen stand nun im Mittelpunkt. Während die Autoren das Spotten und Verlachen scharf verurteilten, erhoben sie das gutmütige Miteinanderlachen zur Basis bürgerlicher Geselligkeit. Realisieren ließ sich dieses Lachen allerdings nicht in einer großen Öffentlichkeit, sondern nur in einem kleinen Kreis vertrauter Personen und Freunde. Nur hier war das offene und freie Lachen über den Verdacht erhaben, es könne sich gegen andere richten und diese lächerlich machen.

Das Ideal des Miteinanderlachens, das niemanden verletzt und ausgrenzt, ging eng mit der Herausbildung des bürgerlichen Humorbegriffs einher. Während man die höfische Gesellschaft mit den Schlagworten Witz und Esprit charakterisieren kann, steht für die bürgerliche Gesellschaft der Begriff des gutmütigen und versöhnenden Humors.<sup>26</sup> Scherz und Spott, verbunden mit dem kollektiven Gelächter einer Gruppe, gehen immer auf Kosten eines anwesenden oder vorgestellten Dritten.<sup>27</sup> Die Ideologie des bürgerlichen Humors verlangt ein Lachen, das niemanden verletzt oder ausgrenzt.

Dies hatte zur Folge, dass geradezu eine ‚Pflicht zur Fröhlichkeit‘ bestand. Wer sich dem Lachen verweigere – meint beispielsweise die Moralische Wochenschrift *Menschenfreund* –, handle nicht nur wider die Natur, sondern auch gegen das Wohl der Gesellschaft und sei ein „unnützer Mensch, welcher der gantzen Republic unbrauchbar ist“<sup>28</sup>.

---

25 Ebenda, S. 44.

26 Siehe dazu Humor und Witz. Herausgegeben von Wolfgang Schmidt-Hidding. München: Hueber 1963; Arno Dopychai: Der Humor. Begriff, Wesen, Phänomenologie und pädagogische Relevanz. Bonn, Univ., Diss. 1988.

27 Bergson hat auf die gesellschaftliche Dimension des Lachens hingewiesen und betont, dass das Lachen stets das Lachen einer Gruppe sei. „Lachen wird nur verständlich, wenn man es in seinem eigentlichen Element, d. i. in der menschlichen Gesellschaft, beläßt und vor allem seine praktische Funktion, seine soziale Funktion, zu bestimmen sucht.“ Henri Bergson: Das Lachen. [Le Rire, 1900.]. Aus dem Französischen von Julius Frankenberger und Walter Fränzel. Meisenheim am Glan: Hain 1948, S. 9–10.

28 [Jacob Friedrich Lamprecht:] Menschenfreund. Aus seinen Hinterlassenen Schriften vermehrt und verbessert. Nebst einem Vorberichte Von den Lebensumständen des Verfassers [von J. M. Dreyer]. Hamburg: Grund 1749, 16. Stück, S. 110.



Wer nicht mitlachte, positionierte sich außerhalb der Gesellschaft. Der *Menschenfreund* ging sogar so weit, dass er eine Verbindung zwischen dem Lachen und der wirtschaftlichen Entwicklung herstellte:

„Ich Sorge mit meiner Fröhlichkeit auch für das Vergnügen meiner Mitbürger. [...] Vergnügte und zufriedene Bürger sind allemal fähiger, für das Beste ihres Staates zu sorgen, und sie werden sich bemühen, den Flor einer Stadt zu erhalten, welche ihnen Gelegenheit giebt, vergnügt zu seyn.“<sup>29</sup>

Der scheinbar unproduktiven Lustigkeit des Hofes wird hier also ein Lachen entgegengestellt, das sich im Einklang mit der wirtschaftlichen Prosperität wähnt. Der fröhliche Bürger wird zur Grundbedingung des ökonomischen Wohlstands erklärt.<sup>30</sup>

Doch auch beim bürgerlichen Miteinanderlachen wurden keineswegs alle gleich behandelt. Auch hier grenzte man sich vom Lachen der unteren Schichten ab. Dieses wurde als unkultiviert verurteilt, als einfältig und unvernünftig abgewertet oder als Zeichen der unbeschwerten Fröhlichkeit der armen Landbevölkerung romantisiert.

Ähnliches galt für das Scherzen und Lachen der Frauen. Während in der höfischen Lachkultur das gelungene Erregen von Heiterkeit in geselligen Runden mit Männern und Frauen zum Ideal erhoben wurde, setzte sich in der bürgerlichen Literatur eher eine Abwertung des weiblichen Scherzens und Lachens durch. Der Schriftsteller Andreas Meyer (1742–1807) sprach seinen Leserinnen das Recht ab, aus vollem Halse zu lachen, denn ein „krachendes Gelächter ist in vernünftigen Augen für ein artiges Frauenzimmer etwas sehr unanständiges.“<sup>31</sup> Beständig lachende Frauen, heißt es dort, seien in der Gesellschaft nicht gerne gesehen. Besonders das Lachen über einen unzüchtigen Scherz oder das laute Lachen sei einer Frau nicht angemessen, etwa wenn „ein erbar Frauenzimmer mit vollem Munde lachen wolte, daß man es über etliche Häuser hören könnte“<sup>32</sup>.

Kaum anders beurteilte der Philanthrop Basedow das unkontrollierte weibliche Lachen:

„Man gewöhne die Mägden zu einer zwar vernehmlichen, aber etwas feinern und sanftern Stimme. Ein starkes Geräusch im Niesen, Husten und Lachen, ist ihnen noch unanständiger, als den Knaben. Sie müssen sich fast niemals stärker

---

29 Ebenda, S. 112.

30 Dass durchaus ein Zusammenhang zwischen Lachen und Wirtschaft bestehen kann, zeigen die Lächelboykotte, die Verkäuferinnen und Stewardessen seit den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts immer wieder angewendet haben, um bessere Arbeitsbedingungen durchzusetzen.

31 Andreas Meyer: *Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?* 3. und verm. Aufl. Erlangen: Walther 1776, S. 12.

32 Ebenda, S. 49–50.

bewegen, als es der jedesmalige Zweck erfordert. Denn sie sind an Leibeskräften das schwächere Geschlecht, und sollen es auch äußerlich zeigen.“<sup>33</sup>

Hier wird in einer ungewöhnlichen Offenheit begründet, warum von Frauen eine stärkere Kontrolle des Lachens verlangt wurde. Das Konstrukt des schwachen Geschlechts durfte nicht durch ein selbstbewusstes oder lautes Lachen infrage gestellt werden. Stattdessen forderten die Autoren ein gemäßigtes Lachen ein, das eher einem passiven Lächeln nahe kam, mit dem die Frauen beispielsweise den männlichen Scherz goutieren sollten.<sup>34</sup>

Auch das bürgerliche Lachen war also keineswegs frei und ungezwungen. Mit dem kontrollierten Lachverhalten übernahm man ein Element des aristokratischen Habitus und grenzte sich damit ebenfalls gegen andere soziale Gruppen ab. Das Ideal des Miteinanderlachens ließ sich nur im vertrauten Gespräch unter Freunden verwirklichen.

### Selbstkontrolle und Verinnerlichung

Sowohl in der höfischen wie auch in der bürgerlichen Gesellschaft unterlag das Lachen der sozialen Beobachtung. In vielen Fällen war das öffentliche Lachen unproblematisch. Allerdings ließ sich das Komische nicht immer mit dem gesellschaftlich erwünschten Lachen in Einklang bringen.

Geschah während eines höfischen Zeremoniells ein ungeplantes Missgeschick, erzeugte der Widerspruch zwischen der würdigen Inszenierung und dem Versagen körperlicher Motorik eine objektiv komische Situation. Das Lachen hatte man in diesem Moment zu unterdrücken. Eine vergleichsweise harmlose Szene schildert Ernst Ahasverus Heinrich von Lehndorff (1727–1811), der Kammerherr der Königin Elisabeth Christine von Preußen: „Als einmal ein Posthorn zu hören ist und alles aufspringt, ist der Königin, die ein gleiches tun will, ein Bein eingeschlafen, was sie dermaßen in Harnisch bringt, daß alle im stillen lachen müssen.“<sup>35</sup>

Während hier der Respekt vor den Höhergestellten ausschlaggebend war, stand beim Bürgertum die Angst vor einem ungeplanten, verletzenden Lachen im Vordergrund, das den hohen Anspruch des Mitgefühls mit einem Schlag vernichten könnte. „Mich haben viele Leute [...] versichert“, bemerkte Carl Friedrich Pockels

---

33 Johann Bernhard Basedow: *Practische Philosophie für alle Stände. Ein weltbürgerlich Buch ohne Anstoss für irgend eine Nation, Regierungsform und Kirche.* Bd. 2. 2., verb. Aufl. Dessau: Heybruch 1777, S. 89.

34 Wie hartnäckig sich diese Rollenverteilung bis heute gehalten hat, zeigt der Umstand, dass es Komikerinnen immer noch sehr schwer haben, sich in den männlich dominierten Bereichen Kabarett, Satire und Comedy als erfolgreiche Akteurinnen durchzusetzen.

35 *Dreißig Jahre am Hofe Friedrichs des Großen.* Aus den Tagebüchern des Reichsgrafen Ernst Ahasverus Heinrich von Lehndorff, Kammerherrn der Königin Elisabeth Christine von Preußen. Herausgegeben von Karl Eduard Schmidt-Lötzen. Bd. 1. Gotha: Perthes 1907, S. 435.



(1757–1814) im *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde*, „daß sie sich oft gezwungen sähen, bei den Klagen andrer das Gesicht von ihnen weg zu wenden, um nicht in ein lautes Lachen auszubrechen“.<sup>36</sup> Sie würden dann versuchen, das unwillkürliche Lachen durch einen neuen Gedanken zu überspielen, um nicht in den Verdacht der Gefühllosigkeit zu geraten.

Zu den Momenten der Lachkontrolle kamen in beiden Gesellschaften die Forderungen nach einem konformistischen Lachverhalten. Der Hof erwartete von seinen Mitgliedern Witz und Esprit, belohnt wurden die erfolgreichen und geistreichen Unterhalter, die die ‚Kunst zu Scherzen‘ beherrschten. Wer sich dem gemeinsamen Lachen entzog, machte sich verdächtig. Ein betrübter Geist war möglicherweise mit seiner Karriere bei Hofe gescheitert oder in Ungnade gefallen. Von solchen unglücklichen Personen, so die dringende Empfehlung der Ratgeber, müsse man sich daher fernhalten. Selbst solle man am besten stets mit einer fröhlichen Miene in der Öffentlichkeit auftreten.

Die bürgerliche Gesellschaft verlangte ebenfalls eine Teilhabe an der Fröhlichkeit der Anwesenden. Bei einer geselligen Zusammenkunft solle man als freundlicher und aufgeweckter Gesellschafter erscheinen, so der Pädagoge Joachim Heinrich Campe (1746–1818), und sich „ein recht großes Maaß von Heiterkeit und guter Laune [...] erwerben“<sup>37</sup>. Wer dieses Maß an Heiterkeit nicht aufbringen könne, solle die Zusammenkunft nicht durch seine Anwesenheit verdrießlich machen und besser gleich ganz fern bleiben.

Die Pflicht zur Fröhlichkeit gipfelte darin, dass die Pädagogen im unschuldigen Kinderlachen den Keim des sozialen Miteinanders der bürgerlichen Gesellschaft ausmachten. Der Schweizer Pädagoge Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) hielt das Lachen für eine „heilige Gabe Gottes“, die man bei den Kindern erhalten müsse:

„[...] fürchte dich nicht vor dem Lachen deines Kindes – aber fürchte dich hingegen und fürchte dich sehr vor dem Aufhören seines Lachens oder vielmehr seines Frohsinns, daraus das Lachen entkeimt! [...] Ja, Mutter! wenn dir dein Kind lieb ist, so hüte seinem Lachen und der heiligen Quelle desselben – seinem Frohsinn.“<sup>38</sup>

---

36 C[arl] F[riedrich] Pockels: *Psychologische Bemerkungen über das Lachen, und insbesondere über eine Art des unwillkürlichen Lachens*. In: *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* 3 (1785), Stück 1. In: Karl Philipp Moritz: *Die Schriften in 30 Bänden*. Herausgegeben von Petra und Uwe Nettelbeck. Bd. 3. Nördlingen: Geno 1986, S. 70–82, hier S. 77.

37 Joachim Heinrich Campe: *Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend*. Ein Vermächtniß für seine gewesenen Pflegesöhne, und für alle erwachsene junge Welt, welche Gebrauch davon machen wollen. Bd. 1. Hamburg: Bohn 1783, S. 163.

38 Johann Heinrich Pestalozzi: *Anleitung für Mütter* (1803). In: J. H. P.: *Sämtliche Werke*. Kritische Ausgabe. Herausgegeben von Artur Buchenau, Eduard Spranger und Hans Stettbacher. Bd. 15. Zürich: Orell Füssli 1958, S. 412–413.

Diese Idealisierung des unschuldigen Kinderlachens stellte sich gegen die strenge Disziplinierung des Lachens. Doch auch hier sind die gesellschaftlichen Bezüge der Zuschreibungen und Erwartungen offenkundig.

### **Fazit**

Es sollte deutlich geworden sein, dass unter der Disziplinierung und Verhöflichung des Lachens nicht das Verschwinden einer ursprünglichen, unreglementierten Lachkultur zu verstehen ist. Die soziale Sprengkraft des Lachens – es kann ausgrenzen und verbinden, verletzen und unterhalten, verborgene Einstellungen zum Ausdruck bringen und Zustimmung signalisieren – bringt es mit sich, dass sich jede Gesellschaft auch über die soziale Lachpraxis und Regeln für das angemessene und unangemessene Lachen verständigen muss.

Die Geschichte des Lachens ist in erster Linie ein permanenter Aushandlungsprozess von Freiräumen und Begrenzungen des Lachens. Entsprechend hat sich auch der Stellenwert des Lachens im Verlauf der Jahrhunderte geändert. Die Lachgeschichte lässt sich vielleicht am ehesten mit dem Bild einer Wellenbewegung begreifen. Es gibt Phasen und Orte der Lachkontrolle, aber ebenso Phasen und Orte, in denen sich das Lachen anders und freier entfalten kann. Mit den unterschiedlichen Lachdiskursen verändern sich auch die Bedeutungen des Lachens, verschiedene Lachmodelle können so in Konkurrenz treten.

Betrachtet man die Behandlung des Lachens in der Anstands- und Höflichkeitsliteratur, lässt sich im 17. und 18. Jahrhundert durchaus eine besonders intensive Phase der Beschäftigung mit dem Lachen beobachten. Im 19. Jahrhundert scheinen die Lachregeln bereits selbstverständlich zu sein, zumindest nehmen sie in den Ratgebern einen deutlich geringeren Raum ein.

Das Lachen als solches – das sei noch einmal betont – hat sich durch die diskursive Prägung nicht verändert. Das kultivierte Lachen ist vielmehr als eine ständig neue Herausforderung zu sehen. Der Blick auf den Lachdiskurs richtet sich daher nicht nur in die Vergangenheit, sondern trägt dazu bei, dass wir unser heutiges Lachen – das keineswegs frei von Regeln ist – besser verstehen können.